

Der Ahnentopf

Abenteuer im Indianerland

Von Peter Lemke

Der alte weise Mediziner saß schon seit vielen Tagen auf seinem hohen Felsen und schaute regungslos in Richtung der untergehenden Sonne. Er fühlte sein Ende nahen, und das war gut so. Er hatte sein Leben gelebt und war ganz und gar mit sich im Reinen. Meditierend schaute er in den Himmel. Vor seinem geistigen Auge sah er Zeichen, die er nicht verstand. Eine Eingebung sagte ihm, dass es sich um etwas handelt, das in ferner Zukunft Volk sehr wichtig sein könnte. Es waren Hinweise auf eine unerschöpfliche Energiequelle. Er hatte alles auf einem großen Stück Leder aufgezeichnet. Hinzu hatte er noch einen Text geführt, in dem er alles erklärte:

„Endlich hat jemand meine Nachricht gefunden, und ich hoffe, dass es Nachfahren meines Stammes sind. Mein Name ist „Schlauer Fuchs“, und ich bin ein großer weiser Mediziner. Als vor vielen Wintern der weiße Mann in unser Land kam, sah ich es als meine Pflicht an, unseren größten Schatz zu verstecken und somit in Sicherheit zu bringen. Die Karte in diesem Ahnentopf habe ich in vier Teilen hier in der Umgebung versteckt. Ihr, meine tapferen Krieger, müsst sie finden. Aber dies wird nicht einfach sein, denn nur, wer reinen Gewissens ist und keine bösen Absichten hegt, kann an der Suche teilnehmen, und auch nur dann wird diese erfolgreich sein.“

An verschiedenen Orten versteckte der weise Mann Teile der Karte. Sein Stamm besaß seit undenklichen Zeiten einen großen Tonkrug, der mit magischen Zeichen bedeckt war. Man nannte ihn den Ahnentopf. In diesen Krug legte er das zusammengerollte lederne Schriftstück und belegte ihn schließlich noch mit einem ganz

besonderen Zauber. Es hieß, wer künftig an dem Topf reibt und einen Ort und eine Zeit nennt, der wird sofort dorthin versetzt.

Hieronymus Pörtl stammte aus Schwetzingen in Good Old Germany. Dort regierte vor langer Zeit Kurfürst Carl-Theodor. Der lebte hier in seinem Sommerschloss in Saus und Braus. Aus der Residenz in Mannheim zog der Hof jeden Sommer nach Schwetzingen, wo es sich in der herrlichen Umgebung des Schlossgartens wohl aushalten ließ. Die meisten Menschen aber waren arme Bauern, Handwerker oder Tagelöhner. Oft wussten sie nicht, wie sie sich und ihre Kinder ernähren sollten. Viele kamen daher auf die Idee, in die sogenannte Neue Welt auszuwandern und dort ihr Glück zu machen. Auch Hieronymus folgte diesem Ruf. Nach vielen gefährlichen und entbehrungsreichen Wochen an Bord eines Segelschiffes war er in Amerika angekommen. Dort machte er sich auf den Weg Richtung Westen, wo es Land in Hülle und Fülle und wenig Vorschriften gab. Hier wollte er sein Glück zu suchen. Er wurde Trapper und bestritt seinen Lebensunterhalt damit, Fallen aufzustellen und Pelztiere zu jagen, die er dann an Händler weiterverkaufte. Richtig reich geworden war er damit allerdings nicht. Der riesige Kontinent war zu der Zeit nur sehr spärlich besiedelt. Die Ureinwohner nannte man fälschlicherweise Indianer. Der Entdecker Amerikas, Christoph Kolumbus, wollte eigentlich einen Weg nach Indien finden. Als er dann nach einer langen Atlantik-Überquerung, weit im Westen, auf Land stieß, dachte er, er sei am Ziel und nannte die dortigen Menschen kurzerhand Indianer.

Auf dem neuen Kontinent gab es viele verschiedene Gruppen von Ureinwohnern. Sie waren in Stämme eingeteilt und hatten nur wenig Kontakt gegenseitig. Hieronymus kam ab und zu mit ihnen in Berührung, aber da er ein freundlicher und hilfsbereiter Kerl war, kam er gut mit ihnen aus. Eines Tages rettete er einem alten

Indianer das Leben, der von einem Bären angefallen wurde. Hieronymus erschoss den Bären. Es stellte sich heraus, dass der Alte ein weiser Mediziner war. Er hieß Schlauer Fuchs und gehörte zum Stamm der Horseshoe-Tribe-Indianer. Er lud Hieronymus in sein Dorf ein. Dort wurde ihm zu Ehren ein Fest veranstaltet. Schließlich rauchte man zusammen eine Friedenspfeife. Hieronymus und Schlauer Fuchs wurden zu Blutsbrüdern.

Im Laufe der Jahre besuchte Hieronymus immer wieder seinen Freund, den alten Schlauen Fuchs. Und da dieser schon ziemlich alt war und seine Kräfte schwinden fühlte, rief er eines Tages seinen Blutsbruder zu sich. Er gab ihm einen alten Topf, der mit magischen Zeichen bemalt war und bat ihn, das wertvolle Stück aufzubewahren. Allerdings erzählte der Mediziner ihm nicht, welche magischen Kräfte der Topf hatte und wie man sie anwendete. Die Zeit verging. Der Mediziner war schon lange bei seinen Ahnen, und auch Hieronymus war sehr alt geworden. Und als er sein Ende nahen fühlte, regte sich in ihm das Heimweh. Kurzerhand sammelte er seine Habe und kaufte sich eine Passage auf einem alten Segelschiff in seine Heimat nach Deutschland. In seinem Gepäck führte er auch den Ahnentopf mit, den ihm sein alter Freund anvertraut hatte. So kam er nach vielen Wochen wohlbehalten in seiner Heimat an. Seine Familie hatte schon nicht mehr daran geglaubt, ihn jemals wieder zu sehen. Umso größer war die Freude, als er plötzlich in der Tür stand. 40 Jahre war er in der Fremde. Nun wollte er in der Heimat sterben.

Hieronymus lebte noch einige Jahre glücklich und zufrieden, bis er für immer die Augen schloss. Er hinterließ nicht viel, und so wanderte nach seinem Tod alles auf den Dachboden. Die Zeit verging. Über die Generationen gerieten die Sachen in Vergessenheit. Da begab es sich, dass Schwetzingen eine Partnerschaft mit einer Gemeinde in den USA einging. Es war ein großes Ereignis, und zwischen den beiden Partnerstädten wurden

Ausstellungen hin und her geschickt. Besonders beeindruckend war eine Zinnfigurenausstellung im Museum der Stadt, die das Leben in der Neuen Welt zur Zeit der Unabhängigkeitskriege zum Inhalt hatte. Darunter waren auch zahlreiche Originalstücke aus dem Leben der indianischen Ureinwohner. Einer der Nachfahren des alten Hieronymus war inzwischen Oberbürgermeister von Schwetzingen geworden. Er interessierte sich nicht nur von Amts wegen für diese Ausstellung. Es war eine besondere Fügung des Schicksals, als in dieser Zeit Arbeiten am Dach seines Hauses ausgeführt werden mussten. Unter viel Krempel, den man auf dem Dachboden fand, entdeckte man auch eine uralte Vase. Und weil hierauf alte indianische Zeichen zu sehen waren, wanderte dieses Stück kurzerhand ebenfalls in die Ausstellung. Hier stand sie nun, und man ließ sie im selben Zustand, wie man sie gefunden hatte. Schmutzig und staubig.

Und hier beginnt unsere Geschichte:

Es war Sommer. Und es waren Große Ferien. In Schwetzingen wurde, wie immer in den Sommerferien, viel geboten. So auch besagte Zinnfigurenausstellung. Die Helden unserer Geschichte, Luca, Leon, Juliane und Sophia, waren unterwegs mit ihren Eltern, um die Ausstellung zu besuchen.

Noch wussten sie nicht, dass sie schon sehr bald ihr größtes Abenteuer und eine lange Reise erleben würden. Die Kinder konnten sich schier nicht satt sehen.

„Oh cool“, rief Luca, „seht mal hier, das ist ja eine ganze Schlacht!“ In großen Vitrinen standen ganze Legionen von Zinnsoldaten, aufgereiht zu Schlachtszenen. In anderen konnte man das Leben der indianischen Ureinwohner bestaunen. Zunächst wurden aber erst einmal die indianischen Gegenstände genau unter die Lupe genommen. Da gab es merkwürdige Dinge, die wie Rucksäcke aus Holz aussahen und mit gewebten Stoffen bespannt waren. Viele Stücke durften berührt und ganz genau in Augenschein genommen

werden. Die beiden Mädchen interessierten sich natürlich sehr für diese seltsamen Rucksäcke. Sophias Mutter, die sich mit der Materie scheinbar gut auskannte, erklärte ihnen, was es damit auf sich hatte. „Das sind Tragegestelle. Die trugen die Frauen während der langen Wanderungen auf dem Rücken, und dort waren ihre Babys am besten aufgehoben.“ Schön gewebte Kleidungsstücke gab es da, sowie allerlei winzige Kleidungsstücke, die wohl für Kinder gedacht waren. „Schaut mal hier, das sind ja echte Pelze.“ Leon hatte sie entdeckt, und in der Tat waren an einem hölzernen Ast lauter Felle von Pelztieren befestigt. „Was sind das wohl für Tiere, die sehen aus wie Marder“, wunderte er sich.

Plötzlich gab es eine leichte Unruhe, denn der Oberbürgermeister war gekommen, gefolgt von einem ganzen Tross an Presseleuten. Unsere vier Freunde verfolgten gespannt, was jetzt geschah. Die Fotografen und Kameralleute stellten sich auf, und dann gab Dr. Pörtl dem örtlichen Fernsehen ein Interview. Dabei erzählte er auch von dem großen alten Krug mit den Indianersymbolen, und dass dieser vor rund 250 Jahren von einem Vorfahren aus dem Indianerland mitgebracht worden sei.

Als die vier Freunde dies hörten, waren sie sich gleich einig: Dieser Pott musste untersucht werden. In einem Nebenraum entdeckten sie das gesuchte Stück. Staunend standen sie davor. „Der ist ja noch ganz dreckig, warum hat den denn noch niemand sauber gemacht?“, meinte Sofia. Sie ging um das Gefäß herum. „Schaut mal, was sind denn das für seltsame Zeichen?“ Auch die anderen waren jetzt herangekommen und betrachteten genau, was sich hier unter einer dicken Staubschicht befand. „Das hier sieht aus wie eine Sonne“, meinte Luca. „Ich mach es mal sauber, wird wohl niemand etwas dagegen haben“, sagte er und wischte kurzerhand mit seinem Ärmel darüber. Nachdenklich und schwärmerisch murmelte er: „Das waren sicher tolle Zeiten damals im wilden Westen. Ich wollte, das könnte man mal live erleben.“ Kaum hatte er das gesagt, geschah etwas Merkwündiges: Ein gleißendes Licht

ging von dem Topf aus. Völlig lautlos erfasste es die Kinder. Ehe die wussten, wie ihnen geschah, fanden sie sich in einer gänzlich unbekannten Landschaft wieder. Auch der alte Topf war bei Ihnen. „Was war das denn?“, rief Juliane. „Dieses helle Licht und dann dieses Kribbeln. Und jetzt hat sich alles verändert. Was unsere vier Freunde noch nicht wissen konnten: der magische Ahnentopf hatte sie um 150 Jahre in die Vergangenheit versetzt, und zwar in den wilden Westen mitten unter Indianer.

Leon fasste sich als erster. Er musterte die Umgebung. Nicht weit von Ihnen sahen sie am Ufer eines Flusses Menschen. Es waren anscheinend Kinder wie sie. „Ja ist denn schon Karneval?“, fragte er und deutete auf die Gruppe. Alle waren scheinbar verkleidet. Sie spielten anscheinend Indianer. Doch plötzlich hatten auch die Indianerkinder die Fremden entdeckt. So ganz geheuer war es beiden Seiten nicht. Solch seltsam gekleidete Gestalten hatte man hier noch nie gesehen. Einer der Indianerjungen bückte sich und nahm Pfeil und Bogen in die Hand. Ein anderer holte sich eine reich verzierte Axt, und wieder ein anderer hatte einen Speer erhoben.

Und wieder war es Leon, der zuerst reagierte. Er erhob beide Hände und zeigte seine Handflächen. Es war eine friedliche Geste und sollte zeigen, dass die vier Neuankömmlinge nicht bewaffnet und ganz friedlich waren. Da näherte sich aus dem Wald ein Mädchen, nur wenig älter als sie. Die Neue schaute unverwandt auf den Ahnentopf, als scheine sie ihn zu kennen. Sie hob eine Hand, drehte sich noch einmal zu ihren Freunden um und sagte dann, wieder zu den Neuen gewandt:

„Ich bin *Wakpa Sapa*, die Tochter des Häuptlings. Wer seid ihr, und wo seid ihr so plötzlich hergekommen. Das ist ein Zauber. Ihr seht seltsam aus und seid so plötzlich hier erschienen.“ Unsere vier Freunde waren noch ganz benommen. Sie wunderten sich aber, dass sie plötzlich verstehen konnten, was das Mädchen sagte. „Eine Häuptlingstochter, aber warum können wir denn ihre Sprache verstehen? Ob das mit dem alten Topf zu tun hat?“ Auch Luca hatte

inzwischen seine Sprache wiedergefunden. „Moment mal. Ich hatte an dem Topf gerieben und so vor mich hingesagt, wie es so im Indianerland wäre. Und Schwupps waren wir hier.“ „Ja“, kicherte Juliane, „wie bei Aladins Wunderlampe, nur, dass kein Geist herausgekommen ist.“ Inzwischen waren sich beide Gruppen langsam und vorsichtig nähergekommen. Sofia ging noch einen Schritt weiter, hob wieder eine Hand und sagte zu dem Indianermädchen: „Wir wissen auch nicht, wie das geschehen konnte, aber es hat sicher etwas mit diesem alten Topf zu tun. Ich heiße Sofia, und das sind Juliane, Luca und Leon.“ Dabei deutete sie nach hinten zu Ihren Freunden. „Wir sehen, dass von euch keine Gefahr ausgeht, auch wenn ihr seltsam gekleidet seid“, sagte Wakpa Sapa. Wir haben hier am Fluss unser Lager aufgeschlagen. Mit einigen weißen Freunden, die in der Nähe unseres Dorfes wohnen, sind wir oft hier, um zu spielen. Die Frauen freuen sich immer wieder über frische Kräuter, die wir Ihnen mitbringen.“

Die Schwetzingen Kinder konnten es schier nicht fassen in was sie hier hineingeraten waren. So langsam ahnten sie, dass das irgendetwas mit diesem seltsamen Topf zu tun haben musste. Aber dann blieb keine Zeit darüber nachzudenken, denn die Indianerkinder hatten sich in Bewegung gesetzt und kamen schnell wie der Wind in ihre Richtung gelaufen. Ehe die vier es sich versahen, schauten sie auch schon auf furchterregende Waffen. Beide Seiten hatten noch immer gehörigen Respekt vor einander. *Wakpa Sapa* schaute wieder nachdenklich den uralten Topf mit den seltsamen Zeichen an. „Das muss mein Vater, der Häuptling, sehen.“

Nach einer kurzen Debatte machten sich alle auf den Weg ins Indianerdorf. Unseren Brühlern blieb nichts anderes übrig, als sich der einheimischen Truppe anzuschließen. Unterwegs erzählten sich beide Seiten, mit wem man es eigentlich zu tun hatte. Obwohl es eigentlich ein ziemlich langer Weg war, verging die Zeit doch wie im Fluge. Mehrmals wechselte man sich beim Tragen des Ahnentopfes

ab, wobei alle mal drankamen. Dann war in der Ferne das Dorf zu sehen. Eine Reihe spitzer Indianertipis tauchte zwischen einigen Bäumen und Büschen auf. Unsere vier Freunde bekamen nun doch ein wenig Angst. Bisher hatte man ja nur mit Kindern zu tun. Wie aber würden die Erwachsenen, die großen Krieger, reagieren?

Im Dorf angekommen, blieben erst einmal alle respektvoll stehen. Ihangya Witka, der Häuptling, ließ sich vom ältesten der Kinder, seinem Sohn Mato Cikala, berichten. Man brachte ihm auch sogleich den alten Topf aus dem Museum, und Wakpa Sapa, seine Tochter erzählte, dass sie gleich den lange verschollenen Ahnentopf zu erkennen glaubte. Besonders beeindruckten den Häuptling die Schilderungen, wie die Fremden erschienen waren. Nach einer Weile erhob sich der Häuptling und ließ die fremden Gäste zu sich kommen. Interessiert hörte er sie an.

Unsere vier Freunde erzählten von der Ausstellung im Museum, und wie sie plötzlich hier waren. So richtig begriffen hatten sie es noch immer nicht. Die Frauen des Dorfes, unter ihnen auch *Winyan Ina*, die Frau des Häuptlings, kümmerten sich derweil um das Essen.

Die vier Schwetzinger mussten ihre Geschichte wieder und wieder erzählen. Und so wird erst einmal lang und breit palavert und palavert. Das ist ja ätzend, dachte Juliane. Hoffentlich kommen die bald mal zu Potte. Aus lauter Langeweile packte sie erst einmal ihren Nintendo aus. Ob das eine gute Idee war? Die Reaktion der Indianer bei den Tönen des für sie fremdartigen Gerätes ließ auch nicht lange auf sich warten. Der Schreck fuhr den Indianern in die Glieder. Aber dann siegte die Neugier. Und so dauerte es auch nicht lange, da hatte sich das halbe Dorf versammelt, um diese neuen Wunderwerke auszuprobieren. In unmittelbarer Nachbarschaft zum Indianerdorf gab es auch eine Handelsstation, die von Weißen betrieben wurde. Hier hielten sich ständig ziemlich windige Gestalten auf. Im Großen und Ganzen kam man aber ganz gut miteinander aus. Die Trapper konnten hier ihre erbeuteten Felle

zu Geld machen und sich mit neuen Vorräten eindecken. Zur Familie gehörten auch einige Kinder, die mit den Indianerkindern gut befreundet waren. So waren auch einige von ihnen mit am Fluss, als Juliane, Sophia, Leon und Luca mit dem Ahnentopf angekommen waren. Für die Indianer war es jetzt erst mal an der Zeit, dem Rätsel des Ahnentopfes auf den Grund zu gehen. Der Häuptling machte sich daran, den Ahnentopf zu öffnen. Das blieb natürlich den Trappern nicht verborgen. Und sie machten aus der Entfernung ganz lange Hälse, um ja nichts zu verpassen. Man konnte sehen, dass das Gefäß lange Zeit nicht geöffnet worden war. Hieronymus hatte, nachdem er wieder heimgekehrt war, immer sehr geheimnisvoll getan. Auch auf Nachfragen seiner Familie hatte er sich geweigert, das Gefäß zu öffnen.

Nun war der große Moment gekommen. Der Deckel hob sich nach einigem Ziehen und Zerren. Was war da nur drin? Der jüngste Krieger war gleichzeitig der mutigste. Er griff hinein und holte eine Handvoll Nüsse heraus. Der ganze Topf war bis oben hin voll damit. Vorsichtig wurde probiert. Und oh Wunder, es schien wider Erwarten gut zu schmecken. Jetzt gab es kein Halten mehr. Alles stürzte sich auf den Ahnentopf um auch etwas abzubekommen. Der Besitzer der Handelsstation war gleichzeitig auch Barbier. Und da er seinen Behandlungsstuhl auf der Veranda aufgebaut hatte, konnten er und sein Kunde, der gerade rasiert wurde, sehr gut mitbekommen, dass da im Indianerlager irgend etwas passierte.

Dort ging das große Fressen munter weiter, bis der Topf so gut wie leer war. Ganz unten am Grund lag ein zusammengerolltes großes Stück Leder, das nach der langen Zeit schon ziemlich trocken und brüchig geworden war. Neugierig scharten sich alle um den Häuptling. Und auch den Kunden des Barbiers hielt es kaum noch auf seinem Stuhl. Er konnte es kaum abwarten bis er endlich fertig war und mit seinen Kumpels die Situation diskutieren konnte. Denn so einfach hingehen und fragen trauten sie sich nicht. Wer konnte wissen, wie die Indianer reagieren. Keiner kam auf die Idee, die

Kinder der Handelsstation zu fragen, denn die waren ja die ganze Zeit im Dorf dabei und hatten auch kräftig mitgefuttern. Das große Stück Leder aus dem Topf wurde erst einmal genau begutachtet. Dabei war auch ein Text, in einer sehr alten Schrift, die aber von der Häuptlingstochter gelesen werden konnte. Alle hörten ganz gebannt zu.

„Endlich hat jemand meine Nachricht gefunden, und ich hoffe, dass es Nachfahren meines Stammes sind. Mein Name ist „Schlauer Fuchs“, und ich bin ein großer Mediziner. Als vor vielen Wintern die weißen Menschen in unser Land kamen und alles nahmen – ohne zu fragen – sah ich es als meine Pflicht an, den größten Schatz meiner Leute zu verstecken und somit in Sicherheit zu bringen. Ihr, meine tapferen Krieger müsst ihn finden. Aber dies wird nicht einfach sein, denn nur wer reinen Gewissens ist und keine bösen Absichten hegt, kann an der Suche teilnehmen, und auch nur dann wird diese erfolgreich sein. Hütet Euch aber vor den magischen Kräften des Ahnentopfes. Und nun geht, meine Krieger. Der große Geist möge mit Euch sein. “

Die Trapper hatten riesengroße Ohren bekommen, aber sie waren leider zu weit weg vom Geschehen, um etwas zu verstehen. So können sie nur mit ansehen, wie das Stück Leder wieder zusammengefaltet und in den Topf gesteckt wurde. Der Häuptling hatte sich inzwischen in sein Zelt begeben, um bei uralten Ritualen mit dem großen Geist zu sprechen und um Hilfe bei der Suche zu bitten. Sein Sohn und ein weiterer Krieger wohnten der Zeremonie bei. Juliane, Sophia, Luca und Leon, hatten inzwischen Gelegenheit, das Leben bei den Indianern kennenzulernen. Juliane schaute den Frauen über die Schulter: „Wie kompliziert die Tee kochen. Die müssen ja richtig noch erst Blätter zupfen für den Tee. Also, Ich schmeiß zuhause einfach nur den Teebeutel ins heiße Wasser, und fertig.“ Draußen vor dem Zelt wurde geschnippelt was das Zeug hielt. Das meiste Essen war vegetarisch. Jedenfalls

konnte man nur wenig Fleisch entdecken. Außerdem hatte man natürlich keinen Kühlschrank und auch keinen Herd. Und natürlich auch keine Mikrowelle. Vor einem anderen Zelt saßen Frauen, die Schmuckstück bastelten. Alle Ketten und Armbänder hatten sie selbst hergestellt.

Die Jungen interessierten sich natürlich für ganz andere Sachen. Sie liefen zur Handelsstation hinüber und konnten zuschauen, wie die Trapper ihre Pistolen reinigten. „Also, die gehen in die Wälder und stellen da Fallen auf“, schwärmte Leon. „So für Füchse und Kaninchen und Ozelots und so.“

Und dann kommen sie nach einem Tag wieder und schauen nach, ob was drin ist. Die Felle von den Tieren können Sie dann hier in der Handelsstation verkaufen. Manchmal bleiben die tagelang draußen in der Wildnis, und dann müssen sie sich dort Feuer machen und sich irgendwie verpflegen. Luca und ich, wir haben da schon viel darüber gelesen, aber das jetzt mal selbst zu sehen ist schon was Tolles“, sprudelte er begeistert los und war kaum zu bremsen.

Inzwischen war der Häuptling fertig mit seiner Meditation. „Das ganze Dorf soll sich am Lagerfeuer versammeln“, befahl er. Unterdessen beobachteten die Trapper aus der Ferne ganz genau das Geschehen. Der Häuptling kam ans Feuer und brachte den Ahnentopf mit. Darin befanden sich auch genaue Anweisungen für die Suchtrupps. Die Gruppen werden eingeteilt und in alle vier Himmelsrichtungen ausgeschiedt, um die vom alten Mediziner erwähnten Hinweise zu finden. Der Häuptling ließ den wertvollen Ahnentopf wieder in sein Zelt bringen, und die zurückgebliebenen Frauen gingen ihrer täglichen Arbeit nach. So dauerte es auch nicht lange, da lag das Indianerdorf wie ausgestorben da. Darauf hatten die Trapper nur gewartet. Einer von ihnen, er wurde „Bad Winds“, schlechte Winde, genannt, schlich sich durch das menschenleere Indianerdorf. Im Tipi des Häuptlings nahm er den Ahnentopf an sich und brachte ihn in die Handelsstation. Während der geklaute

Ahnentopf von einem der Spitzbuben bewacht wurde, gingen die übrigen Trapper ihrer Arbeit nach, als sei nichts geschehen. Sie kontrollierten ihre Fallen und hatten auch bald eine schöne Anzahl Felle beisammen. Am Lagerfeuer tauschten sie ihre Erfahrungen aus.

Mittlerweile durchstreiften in der Ferne die Suchtrupps das Land. Mit dabei natürlich auch unsere vier Freunde. Leon war es auch, der den ersten Hinweis entdeckte.

In einem Loch in einer Astgabel entdeckte er ein seltsames kleines Päckchen. „Schaut mal da. Was kann das sein? Hilf mir doch mal hoch“, sagte er zu Mato Cikala, dem Häuptlingssohn. Der machte eine Räuberleiter, und Leon kletterte ihm auf die Schulter. Gerade noch eben konnte er mit den Fingerspitzen das Päckchen greifen. Beim Heruntersteigen rutschte er ab, und beide Jungen purzelten lachend übereinander. Es handelte sich um ein verschnürtes Leder. Darauf waren auch wieder diese geheimnisvollen Zeichen wie auf dem Ahnentopf. Luca führte eine weitere Gruppe an. In seiner Gruppe befand sich auch Wakpa Sapa, die Häuptlingstochter. Sie entpuppte sich als ausgezeichnete Fährtenleserin. Aufmerksam die Umgebung beobachtend ging es tiefer und tiefer durch die Wälder. Plötzlich blieb Wakpa Sapa stehen und schaute sich ganz genau eine Stelle zwischen den Wurzeln eines großen Baumes an. „Was ist“, fragte Luca, „hast du etwas entdeckt?“ Sie antwortete nicht, aber dann nahm sie ein Stück Holz und stocherte in einem Loch herum. Ein seltsamer Laut ertönte und dann schoss etwas aus dem Loch heraus und krallte sich an Wakpa Sapa fest. Sie schrie auf und wischte das Etwas von sich weg. Quietschend verschwand das Tier im Unterholz. „liiih, eine Ratte“, schrie sie erschrocken, aber dann lachte sie. „Nichts passiert. Schade, dass wir sie nicht gefangen haben. Das gäbe einen tollen Braten. Luca verzog bei diesem Gedanken das Gesicht. Er konnte dem nichts abgewinnen. In dem Loch war aber noch etwas anderes. Jetzt konnte man es auch sehen. Das Mädchen griff wieder hinein und zog ein kleines

ledernes Päckchen heraus. Auch dieses trug seltsame Zeichen. „Ich glaube, wir haben gefunden, was wir suchen“, sagte sie, „ab nach Hause.“

Und wie erging es den beiden anderen Gruppen? Unter fachkundiger Führung eines Indianerjungen kamen sie in die Nähe eines großen Flusses. Hier türmten sich am Ufer einige Felsen auf. Und bald wurden auch sie fündig.

Aber nur, weil Sophia beim Klettern über die Felsen ausrutschte und sich abstützen musste. Dabei fühlte sie etwas Weiches. Mit einem erschrockenen Schrei zog sie ihre Hand zurück. Die Untersuchung brachte auch hier ein zusammengebundenes Stück Leder, mit seltsamen Zeichen versehen, zum Vorschein. „Jippijeh“, rief sie und hielt das Päckchen triumphierend in die Höhe. „Ich glaube wir können zum Lager zurück“, sagte sie. Die Gruppe machte sich auf den Heimweg

Der jüngste Krieger führte eine weitere Gruppe an, zu der auch Juliane gehörte. Dank der Hinweise des alten Medizinmannes wussten auch sie ganz genau, wonach sie Ausschau halten mussten. Aber so sehr sie auch suchten, sie konnten nichts entdecken. Entmutigt wollten sie schon ins Dorf zurückkehren, da fielen Juliane seltsame Zeichen an einem Baum auf. Eines davon sah aus wie eine Sonne. „Das ist es!“, rief sie. „Hier muss etwas versteckt sein!“ Der Baum wurde genau untersucht. Zwischen den Wurzeln war nichts. Also kletterten einige Jungen hinauf, und es dauerte nicht lange, da hielt einer triumphierend ein Päckchen in die Höhe. Auch hier handelte es sich um ein eingewickeltes Leder mit dem bekannten Sonnenzeichen. Froh gelaunt machten sie sich auf den Weg zurück ins Dorf.

Die Trapper in der Handelsstation bewachten derweil ihre Beute, während draußen im Indianerdorf das Leben seinen gewohnten Gang ging. Noch hatte niemand bemerkt, dass der Ahnentopf fehlte. Nach und nach trafen jetzt die Suchtrupps ein. Alle

versammelten sich um das Zelt des Häuptlings. Dort wurden die gefundenen Hinweise abgegeben und genauestens inspiziert.

„Meine stolzen Krieger, ich bin sehr zufrieden mit euch. Es sieht so aus, als seien das die Teile der Karte, die der alte Medizinmann vor langer Zeit versteckt hat“, sagte der Häuptling. Unter den Trappern war einer, den sie Büffel nannten. Er hatte inzwischen seine Meinung geändert.

Jetzt überlegte er, wie er seinen Kumpanen den Ahnentopf wieder abjagen könnte, um ihn den Indianern zurückzugeben. „Jungs, das können wir nicht tun. Dieser alte Topf ist den Indianern offenbar sehr wichtig, wenn nicht sogar heilig.“ Die anderen Trapper waren allerdings anderer Meinung und auch schon viel zu betrunken und ließen sich nicht umstimmen. Büffel trank jetzt nichts mehr, während die anderen weiter becherten. Also schmiedet er ein Komplott mit der Wirtin. Von einem fahrenden Händler hatte er sich vor einiger Zeit ein gut wirkendes Schlafmittel besorgt. Das wurde nun kurzerhand in den Whiskey gegeben. Davon bekamen die Trapper zum Glück nichts mit. Büffel setzte sich wieder an den Tisch, als sei nichts geschehen. Natürlich achtete er darauf, dass er nicht von dem gepanschten Whiskey trank. Und es dauerte auch nicht lange, da fühlten sich die Spitzbuben sehr, sehr müde. Einem nach dem anderen fielen die Augen zu, und es begann eine Geräuschkulisse, die man beinahe auch im Indianerdorf hören konnte. Einer hatte den Ahnentopf wie ein Baby im Arm. Das war jetzt die Gelegenheit für Büffel. Vorsichtig nahm er dem Kerl den Ahnentopf ab und rannte aus der Hütte. Im Indianerdorf waren alle um das Feuer versammelt. Plötzlich kam Ihangya Witka, die Frau des Häuptlings, schreiend herangelaufen. „Der Ahnentopf, er ist weg“, kreischte sie. Sofort rannte die ganze Gesellschaft ins Zelt des Häuptlings. Und tatsächlich: das wertvolle Stück war verschwunden. Wer konnte es nur gestohlen haben? Es herrscht eine gedrückte Stimmung, als plötzlich Büffel angerannt kam. Im Arm den Ahnentopf. „Es tut mir leid, dass wir eine solche Unruhe veranstaltet haben. Meine Kumpels wollten den Topf bei euch für wertvolle Felle eintauschen“,

sagte er zerknirscht, „aber da wollte ich nicht mitmachen. Deshalb bringe ich ihn euch zurück.“ Jetzt war die Freude groß. Zum Dank schenkte ihm der Häuptling ein großes wertvolles Fell.

Jetzt war es endlich an der Zeit, sich etwas näher mit der Karte zu befassen. Die vier Teile wurden wieder zusammengefügt, und jetzt hatten unsere vier Freunde plötzlich so eine Ahnung, um was es sich handeln könnte. Sie wussten, dass in der Nähe von Schwetzingen, eine Geoenergie-Anlage gebaut werden sollte. Aus großer Tiefe sollte heißes Wasser gefördert werden, das zur Energiegewinnung genutzt werden könnte. Noch war aber unbekannt, an welcher Stelle gebohrt werden sollte. Sie beschlossen, mithilfe des Ahnentopfes in die Neuzeit zurückzukehren, um dem Oberbürgermeister zu berichten. Einige Indianerkinder waren natürlich auch neugierig auf Schwetzingen und beschlossen mitzureisen. Für sie war es ja die Zukunft, und sie erhofften sich tolle Abenteuer. Nach einem üppigen Mahl am Lagerfeuer stellte sich die kleine Gruppe um den Ahnentopf herum auf. Wieder rieb Leon mit dem Ärmel über das Sonnenzeichen.

„Nach Schwetzingen, in die Gegenwart ins Amtszimmer von Oberbürgermeister Dr. Pörtl“, sagte er. Alles hielt den Atem an. Würde es wieder klappen? Und dann - ein gleißendes Licht, und als unsere vier Freunde und ihre indianischen Begleiter die Augen öffneten, befanden sie sich mitten im Amtszimmer von OB Dr. Pörtl. Der war gerade fleißig am Regieren. Erstaunt und ein wenig erschrocken blickte er auf. Einige der Gestalten, die da so plötzlich in seinem Büro erschienen waren, kannte er. „Was ist denn hier los, wo kommt ihr denn her?“ Und die Kinder erzählten ihm ihre Geschichte. Den Indianerkindern kam unterdessen alles wie Zauberei vor. Scheu blickten sie sich um. Häuptlingssohn Mato Cikala stand staunend vor einem leuchtenden Bild, das in einen Schrank eingelassen war. Plötzlich zuckte er mit einem Schrei zurück. „Zauberei“, schrie er, „das Bild bewegt sich!“ Zusammen mit

den anderen Indianerkindern kroch er unter einen Tisch und versteckte sich. Erst wussten die übrigen gar nicht, was los war.

Dann lachte Leon lauthals los: „Der Fernseher. Na klar, sie haben ja noch nie einen Fernseher gesehen!“ Natürlich war es unmöglich, die Indianerkinder genau aufzuklären, denn dazu fehlten ihnen ja alle Voraussetzungen. Aber schließlich schafften sie es, dass ihre Freunde ihre Angst verloren. Der OB wollte jetzt endlich wissen was das alles zu bedeuten hatte: „Also ich habe ja schon viel erlebt, aber das setzt allem die Krone auf. Dürfte ich endlich erfahren, was hier los ist?“ „Aber klar, Herr Oberbürgermeister“, sagte Luca und breitete die geheimnisvolle lederne Karte auf seinem Schreibtisch aus. „Sehen Sie hier, das müsste Schwetzingen sein. Auf der Karte war ein großer Punkt eingezeichnet. Daneben befand sich ein Kreuz und ein Zeichen, das wie eine Flamme aussah, sowie eine Jahreszahl und zwei Reihen Zahlen, mit Punkten unterteilt.

„Hm, dass könnten GPS-Koordinaten sein. Und die Flamme soll sicher die Stelle bezeichnen, an der gebohrt werden sollte, um das heiße Wasser anzuzapfen.“ Dr. Pörtl hatte jetzt fast schon die Kinder vergessen, so sehr studierte er die Karte. Jetzt träumte er von dieser neuen Energiequelle und hatte ganz viel zu tun, um die vermeintliche neue Energiequelle zu erschließen. Also verabschiedeten sich die Kinder fürs erste. Draußen wurden die Indianerkinder sogleich mit den Gefahren der Zivilisation konfrontiert. Unbekümmert liefen sie auf eine Straße. Plötzlich ein lautes Reifenquietschen. Gerade noch rechtzeitig konnte ein jugendlicher Mopedfahrer schleudernd anhalten. „Hey, wohl Tomaten auf den Augen. Feiert woanders euren Fasching!“, schrie er in Anspielung auf die merkwürdige Kleidung der Indianerkinder. Schimpfend fuhr er weiter. Der Schreck war allen gehörig in die Glieder gefahren. Eiserne Pferde, die zudem noch einen solchen Krach machten, hatten sie noch nie erlebt. Aber Indianerkinder sind kleine Krieger und hart im Nehmen.

Es gab zwar vieles, was für sie wie Zauberei war, aber es dauerte nicht lange, da hatten sie sich daran gewöhnt. In Schwetzingen fand zurzeit die Kerwe statt. Also beschlossen die Kinder, über das Fest zu laufen. Auf dem Gang zum Festplatz durch die Straßen von Schwetzingen kamen die indianischen Freunde aus dem Staunen nicht heraus. So langsam meldete sich auch der Hunger. An einem Stand bestellten sie sich etwas zu essen. Es gab Steak mit Brötchen und Currywurst mit Pommes. Die Indianerkinder machten große Augen, als Juliane und Sofia mit den Speisen zum Tisch kamen. Mato Cikala klappte das Brötchen auf und, wie es sich für einen echten Krieger gehörte, wurde das leckere Steak sogleich mit dem großen Jagdmesser „erlegt“. Er spießte es auf der Tischplatte auf und knabberte schmatzend daran herum. Was es hier alles gab. So viele neue Eindrücke. Merkwürdige Apparate die einen toll umherwirbelten. Und die Geräuschkulisse war einfach überwältigend. An der Schießbude fühlten sich die Indianer fast schon wie zuhause. Und sogleich meldete sich auch das Heimweh. Schon langsam überfordert von den vielen neuen Eindrücken, wollten sie jetzt nur noch nachhause in ihr Dorf. In seinem Amtszimmer war der OB Dr. Pörtl noch immer in die Karte vertieft und träumte von der tollen neuen Energie. „Da seid ihr ja wieder“, sagte er und schaute auf. „Na, was habt ihr denn alles erlebt? Wart ihr denn auf unserer Kerwe?“ „Ja klar“, sagte Sofia, „aber ich fürchte unsere neuen Freunde aus der Vergangenheit werden jetzt langsam überfordert.“ Gespannt schaute sie sich im Büro um und war ganz erleichtert, als sie den Ahnentopf auf dem Besuchertisch stehen sah. „Wie wär’s, wollen wir wieder zurückreisen?“ Damit waren alle einverstanden. Sie verabschiedeten sich von Dr. Pörtl, und diesmal rieb Luca an der Sonne am Ahnentopf. Wieder gab es das helle Licht, und als sie die Augen öffneten, befanden sie sich wieder im Indianerdorf in der Vergangenheit. Dort waren alle heilfroh, dass die Kinder das Abenteuer gut überstanden hatten. Sie mussten alles haarklein berichten. Aber jetzt wollten auch unsere vier Schwetzinger Freunde wieder nachhause. Nach einem

ausgiebigen Fest wurden sie vom Häuptling und dem ganzen Indianerdorf verabschiedet. Der Ahnentopf musste ja wieder zurück in die Ausstellung im Museum. Dort hatte offensichtlich niemand das Fehlen des alten Topfes bemerkt.

Am Abend, nachdem alle Besucher weg waren, gehörte das Museum ganz allein der Putzfrau. Die ging wie immer froh gelaunt ihrer Arbeit nach. Und schon passierte das Unvermeidliche: „Huh, ist die schmutzig“, sagte sie und begann die alte Vase zu säubern. Dabei rieb sie natürlich auch über das Sonnenzeichen. Eine Freundin hatte ihr am Vortag eine Karte aus dem Urlaub in der Karibik geschickt. Daran erinnerte sie sich in diesem Augenblick und rief träumend aus: „Ach, da wäre ich auch so gern einmal!“ Kaum hatte sie das gesagt, gab es ein gleißendes Licht, und die Putzfrau mitsamt dem Ahnentopf war verschwunden. Große Aufregung. Ihre Familie gab eine Vermisstenanzeige auf, aber die gute Putzfrau blieb verschwunden. Drei Tage später bekam ihre Familie einen Brief. Darin stand: „Hallo ihr Lieben, eure Mama macht Urlaub in der Dominikanischen Republik. Wie ich hierhergekommen bin, ist mir völlig schleierhaft. Schickt mir bitte Geld an die folgende Adresse, aber gebt mir noch eine Woche Zeit. Wenn ich schon mal hier bin, will ich es auch richtig genießen. Außerdem habe ich hier auch diesen alten schmutzigen Topf aus der Ausstellung. Weiß der Himmel, wie der hierhergekommen ist.“

So bescherte der Ahnentopf nicht nur den Kindern ein unvergleichliches Abenteuer, sondern auch der Museumsputzfrau einen unverhofften Traumurlaub.

Ende